

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: «Die ganz guten Schüler können das, die anderen gehen unter»

Wo: Luzerner Zeitung

Wer: Heilpädagogin Eliane Perret von der Sonderpädagogischen Tagesschule Toblerstrasse in Zürich, interviewt von Kari Kälin

Wann: 12. August 2024

«Als ich Anfang der 1970er-Jahre in einer vierten Klasse in Regensdorf zu unterrichten begann, sassen dort noch 30 Kinder. Die Angst gehörte nicht mehr zur Schule, Respekt schon. Wir unterrichteten nach den neuesten Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie, die auf den personalen Humanwissenschaften basierten. Die Lehrperson ging als eine Art Bandenführer der Kinder voran, liess ihnen aber genug Raum zur Entfaltung. Die Kinder wussten: Sie haben jemanden, der sie in die nächste Zone der Entwicklung führt. [...]

Diese Lernform [selbstorganisiertes Lernen] verkennt die [...] Befunde der Entwicklungspsychologie. Kinder sind soziale Wesen. Sie brauchen Erwachsene, die ihnen zeigen, wie das Leben funktioniert. Kinder haben ein Recht darauf, angeleitet zu werden, die Weitergabe von Kultur und Wissen gehört dazu. [...] Das selbstorganisierte Lernen reiht sich ein in den Reigen von Schulreformen, die vor mehr als dreissig Jahren ihren Anfang nahmen. Zu einem Teil steckt dahinter Ideologie.

[...] Dass der Erwachsene den Kindern nichts beibringen darf, [...] dass sich die Kinder dann schon in ihrem eigenen Tempo entwickeln werden; solche Ideen beruhen auf einem antipädagogischen Konzept, bei dem es keinen Klassenunterricht mehr braucht und individualisierte Lernprogramme im Vordergrund stehen und nach digitalen Algorithmen lernen. [...]

Ausserdem erwarten wir etwas von Kindern, was die meisten Erwachsenen nicht können. Für das selbstorganisierte Lernen brauchen die Kinder sehr viel Motivation aus sich

heraus. Die ganz Guten können das, sie bestehen in jedem Schulsystem. Die weniger Guten gehen unter. Wenn sie in unserer Schule schnuppern, können wir das beobachten: Sie füllen da ein halbes Blatt aus, kritzeln dort einen Satz hin, meist in unleserlicher Schrift. [...]

Die Grundlage für die Bildung fusst auf einem sicheren Fundament in der Erstsprache. Es geht nicht nur darum, grammatikalisch korrekte Sätze zu bilden. Vielmehr hat Sprache auch einen wichtigen Anteil an der sozialemotionalen Entwicklung und der kulturellen Verwurzelung. [...]

Je höher die Schulstufe, desto wichtiger wird Deutsch. Sonst versteht man auch in Mathematik und in den naturwissenschaftlichen Fächern nicht, um was es geht.

Kinder, die über ein gutes Fundament in der Erstsprache verfügen, lernen einfacher Fremdsprachen, weil sie Satzstrukturen kennen und über einen gewissen Wortschatz verfügen. [...] Die Linguistin Simone Pfenninger, unterdessen Professorin an der Universität Zürich,

hat schon vor zehn Jahren nachgewiesen, dass Kinder, die an der Primarschule keinen Englischunterricht hatten, den Rückstand auf die Frühstarter an der Oberstufe schon nach sechs Monaten aufholen. [...]

Der Fremdsprachenunterricht an der Primarschule geht auf Kosten des Deutschunterrichts, der naturwissenschaftlichen Fächer und des Werkunterrichts. Das ist ein Problem – gerade auch wegen des Werkunterrichts. Viele Kinder mögen das Fach. Es trainiert nicht nur die Feinmotorik, sondern auch das Vorstellungsvermögen und enthält ge-

Verhaltensauffällige Schüler benötigen eine verbindliche Beziehung zur Lehrperson, einen klar strukturierten Unterricht mit ruhigen Lernphasen. Sie brauchen gut aufgebauten Lernstoff und Übungsphasen. Sie müssen angeleitet werden zum sorgfältigen Arbeiten, damit sie stolz sein können auf das, was sie geleistet haben.

stalterische Elemente. [...] Handwerkliche Berufe verdienen mehr Anerkennung. [...] Ich stelle fest, dass die Verantwortlichen in solchen Fällen immer sagen, es brauche mehr Ressourcen und andere Strukturen. Dabei machen wir seit dreissig Jahren Strukturreformen – ohne die pädagogischen Grundlagen zu diskutieren. [...]

Schulische Massnahmen sollten immer pädagogisch begründet sein. Man müsste bei jedem einzelnen Kind abklären, ob eine integrative Lösung seiner Entwicklung dient oder ob eine separative Lösung besser ist. Das ist heute leider nicht so. In den kantonalen Volksschulgesetzen steht die Integration an erster Stelle. Die Verantwortlichen stützen sich dabei auf die Behindertenkonvention und andere internationale Verträge. Doch keine dieser Konventionen verlangt eine ausschliesslich integrative Lösung. Es geht also eher um Ideologie. [...]

Es wird immer auf die gleichen Studien verwiesen. Diese Studien belegen aber auch, dass sich die IF-Kinder weniger wohl fühlen und sozial oft am Rand stehen. Es ist nicht toll, wenn man in einem Klassenverbund immer der Schlechteste ist und einen Sonderstatus hat wegen der integrativen Förderung. Die Verfechter der IF-Lösung stellen ihr Modell nie infrage. Wie nach jeder missglückten Reform rufen sie nach mehr Ressourcen und weiteren Studien. [...]

Die Frage lautet: Ist ein Kind nicht stigmatisiert, wenn es in der Regelklasse jenes ist, welches ein anderes Programm hat als die anderen und extra Förderunterricht braucht? Wenn die Lernziele nach unten angepasst werden müssen und das Kind nicht in ein soziales Umfeld eingebettet ist, das es benötigt, damit seine sozial-emotionalen Kompetenzen gefördert werden? Immer am Schluss zu stehen, ist demotivierend. In unserer Schule in Zürich haben wir ein Kooperationsmodell mit der Privatschule im selben Haus, die Kinder haben einen guten Zusammenhalt untereinander und sind auch befreundet. Man besucht gewisse Fächer getrennt, andere zusammen, wie zum Beispiel Turnen, Werken oder Singen. [...]

Es gibt Kinder, die mit Förderunterricht eine Regelklasse besuchen können. Wir haben auch schon Kinder von unserer Schule wieder zurück in eine Regelklasse geschickt, weil wir merkten, dass das Umfeld bei uns für diese Kinder zu wenig herausfordernd war. Ich möchte jedoch auf einen anderen Punkt hinweisen. [...] Es geht um die Frage, wie wir Auffälligkeiten im Verhalten oder Lernschwächen von Kindern erklären. Wir haben einen Paradigmenwechsel hinter uns, der in den 1980er-Jahren ausgehend von den USA seinen Anfang nahm. Früher orientierte man sich an den humanwissenschaftlichen Disziplinen, seither dominiert das biopsychosoziale Modell. Das brachte eine Psychiatrisierung der Pädagogik mit sich. [...]

Die Probleme der Kinder werden vorwiegend mit Hirnfunktionsstörungen erklärt, die man medikamentös behandelt. Nach psychosozialen Ursachen und Umweltbe-

dingungen [...] wird immer weniger gefragt. Die Ausbildung an der Hochschule für Heilpädagogik zielt stark in diese Richtung. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass in der Schweiz seit der Jahrtausendwende ungeachtet internationaler Kritik [...] viel häufiger Methylphenidat (etwa in Ritalin) verschrieben wird. Ich plädiere für eine andere Herangehensweise, denn es gibt aktuelle Forschungsergebnisse, vorwiegend aus der Entwicklungspsychologie: Es geht um eine umfassende Analyse der Lebensgeschichte von Kindern mit Problemen, die das soziale Umfeld und die Lernbiografie einschliesst. Kinder benötigen eine sichere Bindung, damit sie sich gut entwickeln und resilient werden. Solche Forschungserkenntnisse [...] sollten stärker in den Schulalltag einfließen. [...]

Mit einem pädagogischen Ansatz hat es Platz für integrative Förderung und Förderklassen. Der Schweizer Heilpädagoge Emil E. Kobi hat es meiner Ansicht nach richtig formuliert: «Integration sollte nicht zu einer alternativlosen Ideologie verkommen, welche die persönliche Identität verletzt.» [...] Mir geht es nicht darum, Kinder mit Lern- oder Verhaltensproblemen in die Sonderschule abzuschicken. Aber Kinder etwa mit kognitiven Beeinträchtigungen benötigen eine andere Didaktik. Der Unterricht muss stärker alltags- und handlungsorientiert sein. Diese Kinder sind in einer heilpädagogischen Schule, wo sie vielleicht auch noch Psychomotorik oder Ergotherapie erhalten, besser aufgehoben. Dazu braucht es entsprechend ausgebildete Heilpädagogen, die es dem Kind ermöglichen, sich zu entwickeln. [...]

Ich habe das Gefühl, dass viele gar nicht wissen, was Schulen wie die unsere leisten. Wir werden nicht bestürmt von Verantwortlichen, die sich bei uns ein Bild machen wollen. Ich finde es richtig, dass in vielen Kantonen vermehrt Bestrebungen im Gang sind, wieder mehr auf Förderklassen zu setzen. Sinnvoll wären meiner Ansicht nach auch Einführungsklassen, in denen man das erste Schuljahr auf zwei Jahre verteilt. Ich begrüsse es auch, wenn Kinder mit Migrationshintergrund wenn nötig zuerst in einer separaten Klasse Deutsch lernen, bevor sie die Regelklasse besuchen. [...]

Sie [verhaltensauffällige Schüler] benötigen eine verbindliche Beziehung zur Lehrperson, einen klar strukturierten Unterricht mit ruhigen Lernphasen. Sie brauchen gut aufgebauten Lernstoff und Übungsphasen. Sie müssen angeleitet werden zum sorgfältigen Arbeiten, damit sie stolz sein können auf das, was sie geleistet haben. Sie brauchen Korrektur und Rückmeldung und ein soziales Umfeld, in dem sie sich wohl fühlen. Und sie benötigen eine Perspektive, damit sie wissen, wofür sie lernen und wofür sie sich anstrengen müssen. Das gilt übrigens nicht nur für verhaltensauffällige Schüler. In seinem Essay «Ode an die Lehrer» hat Schriftsteller Lukas Bärfuss die passenden Worte gefunden: «Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen zeigen, wie das gehen könnte, dieses Spiel, ein Mensch zu werden.»

[...] Wenn die Kinder eine Perspektive erhalten, wenn sie gesehen werden, gefördert und gefordert werden, wenn man an sie glaubt, dann beginnen sie, ihr Verhalten zu ändern. Das braucht Zeit. Dafür benötigt es sehr viel Beziehungsarbeit, für die Lehrer und Lehrerinnen in einer regulären Klasse vielleicht gar nicht genügend Zeit haben. In unserer Schule zum Beispiel unterrichten wir auf der Unterstufe 6 und auf der Mittelstufe 8 Kinder pro Klasse. [...]

Die Schule sollte sich wieder vermehrt an den Erkenntnissen der Pädagogik, Didaktik und Psychologie orientieren. Dazu müsste die Lehrerbildung angepasst werden. Die Lehrpersonen sollten wieder eine aktivere Rolle einnehmen dürfen und lernen, wie man im Klassenverbund einen fragend-entwickelnden Unterricht gestaltet, mit dem sich die Kinder den Lernstoff gemeinsam erarbeiten. In den USA nennt man dies dialogisches Lernen. Man muss lernen, einander zuzuhören, aufeinander Bezug zu nehmen, auch einmal zurückzustehen. Dazu gehören natürlich auch

Gruppen- und Partnerarbeiten. Der Unterricht, in dem der Lehrer mit Kreide etwas an die Wandtafel schreibt, das die Schüler nicht verstehen: Dieses Schreckensbild namens «Frontalunterricht» gibt es seit Jahrzehnten nicht mehr. [...]

Oft sind Kinder heute ein Projekt, Eltern packen sie in Watte ein, räumen ihnen Steine aus dem Weg und halten es nicht aus, wenn die Kinder unzufrieden sind. Doch trotzdem stellen sich dann Anforderungen. Ich will keinesfalls einem autoritären Erziehungsstil das Wort reden. Aber wir müssen die Kinder anleiten, damit sie die Fähigkeit erlernen, Schwierigkeiten zu überwinden. Positiv ist, dass die Diskussion über die sozialen Medien Aufwind bekommt. Viele Kinder und Jugendliche verlieren sich darin. Es braucht Erwachsene, die Gegensteuer geben, wenn der Konsum problematisch wird und problematische Inhalte konsumiert werden.»

Perle 2: «2012 stürzte die geistige Gesundheit junger Menschen eine Klippe hinunter»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Jonathan Haidt, New Yorker Professor für Psychologie, interviewt von Rolf Dobelli

Wann: 8. April 2024

«Von den Anfängen der Menschheit bis Anfang 2010 haben Kinder wie alle anderen Säugetiere gespielt. Das schaltet ihr Gehirn ein. Plötzlich, um das Jahr 2012 herum, stürzte die geistige Gesundheit junger Menschen eine Klippe hinunter. Insbesondere bei den Mädchen, aber auch bei den Jungen.

Angstzustände, Depressionen, Selbstverletzungen, Selbstmord – all diese Kurven schiessen nach oben. Im Jahr 2010 gab es dafür noch keine Anzeichen. Also ist um 2012 herum etwas passiert. Die einzige plausible Erklärung ist die weitverbreitete Nutzung von Smartphones in Kombination mit sozialen Netzwerken unter Kindern ab den frühen 2010er Jahren. Ich glaube, das ist die Ursache für diese globale Krise der psychischen Gesundheit: Die vollständige Umstellung von einer spielerischen Kindheit, die wir seit Millionen von Jahren hatten, auf eine telefonbasierte Kindheit.

Durch Smartphones und soziale Netzwerke sehen Kinder ihre Freunde nicht mehr so oft im wirklichen Leben. Sie schlafen nicht mehr so viel. Sie haben weniger Erfahrungen mit der Natur und sitzen den ganzen Tag nur vor ih-

rem Bildschirm. So verpassen sie das breite Spektrum der Erfahrungen, die für eine gesunde Entwicklung notwendig sind. Ihr Gehirn wird auf ein Leben am Bildschirm eingestellt. Das macht sie kaputt.

2010 hatten die Teenager Klapphandys, um mit einer Person zu sprechen und sich trotzdem mit ihr zu treffen. Im Jahr 2015 hat fast jeder ein Smartphone, und die meisten Mädchen sind auf Instagram. Das ist genau der Zeitpunkt, an dem sich das gesamte soziale Leben der Teenager verändert hat. [...]

Was an den sozialen Netzwerken so transformativ ist, ist der Effekt auf Gruppenebene. Alle sagen das Gleiche: «Ich kann nicht aufhören, soziale Netzwerke zu nutzen, weil alle anderen es auch tun.» Es ist ein Problem des kollektiven Handelns. Eine kollektive Lösung, die ich vorschlage, sind handyfreie Schulen. [...] Erstens: Kein Smartphone bis zum Alter von 14 Jahren. Zweitens: Keine sozialen Netzwerke bis zum Alter von 16 Jahren.

Alle konzentrieren sich immer auf den Inhalt. Im Fernsehen gibt es Gewalt und Sex, also sollten wir die Menge an

Gewalt und Sex reduzieren. Aber der Inhalt ist nicht annähernd so wichtig wie die Tatsache, dass es im Leben mit der Einführung des Fernsehens plötzlich darum ging, stillzusitzen und unterhalten zu werden. Alles wurde zur Unterhaltung, auch unsere Politik. Das Medium, nicht der Inhalt, ist das Problem: Das Smartphone lässt die Kinder all ihre Erfahrungen auf einem winzigen Bildschirm machen. [...]

Als unsere Kinder vor Jahren an unseren Handys hängen wollten, dachten meine Frau und ich: Vielleicht ist das der Weg der Zukunft. Wir hatten keine Ahnung, was wir da taten. Heute zeigen die Korrelationsstudien ganz klar, dass Kinder, die mehr Zeit am Bildschirm verbringen, schon im Alter von ein, zwei oder drei Jahren schlechtere Leistungen erbringen, weil sie keine soziale Interaktion haben. [...]

In ihren frühen Teenagerjahren müssen Kinder die exekutive Funktion entwickeln, also die Fähigkeit, sich auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Sie basiert auf neuronalen Schaltkreisen im präfrontalen Kortex, die sich während der Pubertät entwickeln. Aber 45 Prozent der amerikanischen Teenager geben an, dass sie «fast ständig» online seien. Das heisst, wenn man sich mit ihnen unterhält, denken sie gerade über einen Beitrag nach, den sie verfasst haben, und schauen innerhalb von drei Minuten auf ihr Handy. Manche junge Menschen sind nie ganz bei ihren Gesprächspartnern. Dies ist meiner Meinung nach die grösste Bedrohung für die Gesundheit der Kinder in den westlichen Ländern. [...]

Die heutige digitale Technologie macht es für Demokratien schwieriger, erfolgreich zu sein, und sie macht es autoritären Ländern wie China leichter.

Ich denke, dass KI die gegenwärtigen Trends noch viel schlimmer machen wird. Videospiele etwa werden unglaublich immersiv sein. Und der Einsatz von KI mit dem Ziel, den perfekten Sexualpartner zu finden, ist bereits im Gange. Die Menschen verlieben sich bereits in ihre KI-Freundinnen und -Freunde. Sie werden irgendwann viel verführerischer und unterhaltsamer sein als ein echter Mensch. Viele junge Menschen – vor allem Buben – werden nie lernen, wie man mit echten Menschen umgeht. [...]

Wenn Sie Ihr Kind bis zum 18. Lebensjahr von allen sozialen Netzwerken fernhalten und es dann einen Job in einem Unternehmen bekommt, in dem es soziale Netzwerke nutzen muss, wird es das in ein paar Wochen lernen, und es wird ein voll funktionsfähiges Gehirn mit guten exekutiven Funktionen haben, so dass es sogar besser in dem Job sein wird.

[...] Ich frage meine Studenten: «Wie viele von Ihnen schauen Netflix?» Alle von ihnen. «Wie viele von Ihnen wünschen sich, Netflix wäre nie erfunden worden?» Niemand. Sicher, Netflix frisst Zeit, aber die Qualität ist meistens gut, und die Leute bereuen es nicht. Wenn ich meine Schüler frage: «Wie viele von Ihnen schauen Tiktok?»

Alle. Allerdings wünschen sich fast alle, dass es nie erfunden worden wäre. Es sind also die kurzen Videos, die giftig sind: Tiktok, Instagram Reels, Youtube Shorts. Das sind die zerstörerischsten Videos, weil der Inhalt oft bizarr und entwürdigend ist. Es ist wirklich ekelhaftes Zeug, in das die Kinder eingetaucht werden. Es ist verrückt, dass wir Kinder in die sozialen Netzwerke lassen – wir lassen 12-, 13-, 14-Jährige ja auch nicht in Bordelle oder Kasinos.

Es gibt ein paar kleine Vorteile von Videospiele. Jungen, die Videospiele spielen, sind bei bestimmten Aufgaben etwas besser, und die Spiele machen extrem viel Spass. Aber die Risiken eines starken Konsums überwiegen. 5 bis 10 Prozent der Jungen werden süchtig, 2 bis 5 Prozent sogar schwer süchtig. Die starke Stimulation der Dopamin-Neuronen führt dazu, dass das Gehirn eine Toleranz entwickelt. Wenn diese hochgradig süchtigen Jungen jeden Tag fünf Stunden spielen, verändert diese Stimulation wahrscheinlich die Entwicklung ihres Gehirns während der Pubertät. Ich würde also sagen, wenn Sie Ihr Kind am Wochenende ein, zwei Stunden pro Tag spielen lassen wollen, schadet das nicht. Aber wenn Ihre Kinder während der Pubertät anfangen, drei Stunden am Tag und sieben Tage die Woche zu spielen, könnte es durchaus zu dauerhaften Veränderungen im Gehirn kommen.

Meine Hypothese ist, dass jahrelanger starker Konsum während der Pubertät zu dauerhaften Veränderungen im Gehirn führt, was bedeutet, dass die Person zu mehr Negativität und

Angst veranlagt ist. Das Gehirn ist jedoch bis zum Alter von 25 Jahren und sogar darüber hinaus noch plastisch. Meine College-Studenten an der NYU sind 19 Jahre alt. Sie sind mit den sozialen Netzwerken aufgewachsen. Viele haben Angstzustände. Die meisten haben Aufmerksamkeitsprobleme. Aber sie können Techniken lernen, um sich weniger ablenken zu lassen und die Kontrolle über ihre Aufmerksamkeit wiederzuerlangen.

[...] Nehmen Sie die Vereinigten Staaten: Das amerikanische Experiment ist ein Experiment der Selbstverwaltung. Aber wir haben nicht mehr die Tugenden und Fähigkeiten, die unsere Gründerväter zur Aufrechterhaltung einer demokratischen Republik für notwendig befanden. Wir haben es vermasselt. Wir geben dieses Land an eine Generation weiter, der wir nie erlaubt haben, die Fähigkeit zur Selbstverwaltung zu erlernen. Nun haben wir eine Demokratie, die auf eine Klippe zusteuert. [...]

[...] Die heutige digitale Technologie macht es für Demokratien schwieriger, erfolgreich zu sein, und sie macht es autoritären Ländern wie China leichter. Meine Befürchtung ist, dass es den Demokratien auf lange Sicht schwerfallen könnte, sich für das digitale Zeitalter zu rüsten, während autoritäre Länder bereits davon profitieren.»